

Liebe Sparfreunde

Natürlich sollte ich bei meiner Arbeit als Lehrerin nicht dauernd aus dem Fenster schauen. Trotzdem wage ich zwi-schendurch gerne einen Blick über meine Nasenspitze hin-aus in die Welt ausserhalb des Schulzimmers. Diese minima-le Möglichkeit der Horizonterweiterung wünsche ich mir natürlich auch für meine Schülerinnen und Schüler. Leider sehen wir alle aber dank der genialen Sparmassnahme, die Fenster in kantonalen Gebäuden nur noch alle zwei Jahre reinigen zu lassen, statt der Aussenwelt vor allem noch (Vogel-)Scheisse, Verkalkungerscheinungen, Fettflecken etc.

Wegen des dadurch verursachten verringerten Lichteinfalls arbeiten wir nun durchgehend bei elektrischem Licht. Da-her befürchte ich, dass dem Kanton auf diesem Weg erheb-liche Strom-Mehrkosten entstehen werden, wenn natürlich auch sicher in einem anderen Departement. Auch werden meine Schülerinnen und Schüler wegen dem Mangel an natürlichem Licht sowie dem Gefühl, dem Kanton nicht den Einmal-pro-Jahr-die-Fenster-reinigen-lassen-Tarif wert zu sein, allmählich depressiv – und auch etwas beschränkt in ihrer Weltsicht.

Falls dies nicht ein politisches Ziel ist, möchte ich mich nun gerne an Sie wenden, um mich beraten zu lassen: Soll ich Leute, die nachsitzen müssen, vom NachSITZEN befreien und sie stattdessen Fassaden-NachKLETTEREI mit Putzein-satz machen lassen? Oder brauche ich dafür analog zum Rettungsschwimmerbrevet für Schwimmen in fliessenden Gewässern zuerst das Fassadenkletter- und Fensterreini-gen-Rettungsbrevet? Oder soll ich allen Jugendlichen ei-nen Gutschein für ein paar Sessionen beim Schulpsycholo-gischen Dienst ausstellen, zur Bekämpfung des Mangel-an-natürlichem-Licht-im Schulzimmer-Syndroms?

Gerne würde ich natürlich auch selbst auf die Fassade klet-tern und die Fenster von aussen reinigen, aber leider ertei-le ich ja schon seit einer Weile für den gleichen Lohn eine Lektion mehr, mit der regierungsrälichen Auflage, meine Gesamtarbeitszeit nicht zu erhöhen. Soll ich also eine ent-sprechende Rechnung an den Kanton schicken für die ge-leisteten Fassaden-Kletterei-Putzeinsätze?

Bei dieser Lösung befürchte ich aber, dass meine Lohnkos-ten die eingesparten Kosten des sonst beschäftigten Putz-personals möglicherweise übersteigen. Zudem habe ich leider Höhenangst und bin motorisch auch nicht über-durchschnittlich geschickt, und wenn meine sterblichen Überreste dann vom Schulhausplatz weggekratzt werden müssen, entstehen dadurch auch gewisse Mehrkosten – zu-

sätzlich natürlich zu den Waisen- und Witwerrenten, wel-che an meine Familie gezahlt werden müssen. Auch können Folgekosten für die psychologische Betreuung der mit mei-nem Absturz konfrontierten Menschen nicht ganz ausge-schlossen werden.

Sie sehen – ich brauche dringend Ihren weisen Ratschlag, da ich selber mit dieser Frage total überfordert bin. Ich bin aber zuversichtlich, dass Sie eine allgemein befriedigende und natürlich kostenneutrale Lösung finden werden.

Mit freundlichen Grüßen

Eine zur Zeit ratlose Lehrerin

Christa Praehauser, Liestal

Die Heilsbotschaft von Passepartout

Vor einigen Wochen besuchte ich in einer Baselbieter Ge-meinde eine Veranstaltung zum bevorstehenden Sek-Über-tritt der ersten Primarschülergeneration, die gemäss den neuen Lehrmethoden unterrichtet wurde. Der Hauptrefe-rent aus Basel-Stadt, ein ehemaliger Sekundarlehrer, ver-trat das Konzept der Mehrsprachigkeit mit viel Verve und Herzblut, wobei er mit eingestreuten Anekdoten dafür sorgte, dass er die Lachenden auf seiner Seite wusste. Die Tatsache, dass er dabei neben sachlich richtigen Feststel-lungen auch immer wieder Fakten tendenziös umdeutete oder unzulässig vereinfachte, vermochten die rhetorische Verpackung und der ununterbrochene Filibuster-Rede-schwall allerdings nicht zu kaschieren.

Auffällig waren zunächst einige krasse Widersprüche: So bemängelte der Hauptreferent, dass die Lehrpersonen zu viel redeten, ihre Sprechzeit verschlinge über 70% einer Lektion. Dass er selbst an diesem Abend das beste Beispiel für einen solchen Vielredner abgab, ist wohl als klassischer blinder Fleck zu werten. Sprechen sollten die Lehrper-so-nen, so der Referent, möglichst in der Zielsprache Franzö-sisch oder Englisch, und dabei habe es keinen Sinn, Gram-matik zu erklären. Was aber zeigte das in einem Video eingespielte Unterrichtsbeispiel aus einer Baselbieter Pri-marschule, angekündigt als leuchtendes Vorbild für den «modernen» Unterrichtsstil? Die Primarlehrerin und Passe-partout-Fortbildnerin erläuterte den Kindern auf Deutsch umständlich ein grammatisches Phänomen, das diese bei geeignetem Vorgehen leicht auch selbst hätten herau-sfinden und formulieren können.

Der Hauptreferent hatte seine Apologie von Passepartout mit einem beliebten Topos begonnen: Er bemühte zwar als Startpunkt nicht gerade die sprichwörtlichen alten Griechen, hingegen den Beschluss der EU von 1995, den Sprachunterricht in Europa mit dem so genannten Sprachenportfolio vergleichbar zu machen. Die Bewertungen A1, A2, B1, B2, C1 und C2 sollten die nicht aussagekräftigen Schulnoten ersetzen. Dass die neuen Massstäbe jedoch nicht weniger schwammig sind als die kritisierten Schulnoten, bewies er, als er selbst hin- und herschwankend seine offenbar etwas wackligen Englischkenntnisse einzuordnen versuchte. Tatsächlich haben die grossen englischen Lehrmittelverlage bereits wenige Jahre nach der Ausarbeitung des Sprachenportfolios einen Katalog vorgelegt, der nach Massgabe der alten Stoffpläne des letzten Jahrhunderts genau festlegt, welche Grammatik- und Wortschatzinhalte unter A1, A2, etc. beherrscht werden müssen.

Der ermüdende Rückgriff auf das Sprachenportfolio, das schweizerische Fremdsprachenkonzept, das HarmoS-Konkordat und die Einigung der deutschsprachigen Westschweizer Kantone auf Passepartout diente natürlich dem Zweck, der neuen Didaktik eine unumstössliche politische und pädagogische Legitimation zu verleihen. Ein seit 1995 folgerichtiger Prozess führt in immanent-teleologischer Konsequenz zur Didaktik der neuen Lehrmittel «Mille Feuilles», «Clin d’Oeil» und «New World», womit für die Kinder endlich das Heil des glücklichen Lernens anbricht.

Als Aufhänger für das Konzept «Mehrsprachigkeit» diente dem Referenten ein im Supermarkt aufgeschnappter Satz, der etwa so lautete: «Komm, wir nehmen den Subito Check-out!» Dieser Satz zeige, dass wir im Alltag längst die Sprachen vermischt, also mehrsprachig kommunizierten. Der Referent weiss als Linguist natürlich sehr wohl, dass solch ein Kommentar wissenschaftlich nicht haltbar ist. Die von ihm zitierte Äusserung war klar ein deutsches Satzmuster, das mit Fremdwörtern angereichert wurde, nämlich mit Wörtern für Inhalte, die mit fremden Begriffen in unsere Lebenswelt eingeführt wurden. So taten es schon unsere germanischen Vorfahren, als sie von den römischen Baumeistern *tectum*, *tegula*, *porta* (woraus durch die Jahrhunderte *Dach*, *Ziegel*, *Pforte* wurde) übernahmen, da sie dafür in ihrer Sprache kein entsprechendes Wort hatten.

Der Referent lieferte im Weiteren selbst ein echtes Beispiel für Mehrsprachigkeit, als er zu Beginn nacheinander itali-

enische, deutsche, französische und englische Sätze zum Besten gab. Jede Sprache blieb dabei jedoch individuell als solche abgetrennt von den anderen in Struktur und Wortmaterial erkennbar. Damit bewies er ungewollt, dass Mehrsprachigkeit die Kompetenz des sprechenden Subjektes ist, das mehrere Sprachen beherrscht, nicht aber eine Erscheinung der Sprache. Das aufgeblasene Konzept «Mehrsprachigkeit» bleibt eine Leerformel, eine intellektuelle Chimäre. Sprachen werden nicht vermischt, sondern durch fremde Elemente angereichert. Sie bleiben als individuelle Systeme mit eigener Idiomatik erhalten. Solche tendenziösen Halbwahrheiten kennzeichneten den ganzen Vortrag und bewirkten bei zuhörenden Fachleuten ein immer stärker aufkeimendes Unbehagen.

***Das aufgeblasene Konzept
«Mehrsprachigkeit» bleibt eine Leerformel,
eine intellektuelle Chimäre. Sprachen
werden nicht vermischt, sondern durch
fremde Elemente angereichert.***

Auch das Terrain der Methodik wurde beackert. Sowohl der Referent als auch die Passepartout-Fortbildnerin betonten, wie wichtig es sei, das Textverständnis mit geeigneten Lesestrategien zu fördern. Deshalb würden die Lernenden von Anfang an mit schwierigen Texten konfrontiert. Dabei gehe es im Wesentlichen darum, wie Sinnbezüge hergestellt und unbekannte Wörter oder Passagen erschlossen werden sollen.

So weit, so gut, und übrigens für professionelle Lehrpersonen selbstverständlich. Hingegen nähern wir uns der Peinlichkeit, wenn mit Nachdruck gefordert wird, dass die Lernenden nicht das Unverstandene, sondern das von ihnen Verstandene unterstreichen sollen. Denn es sei ermutigend, wenn sie durch die Hervorhebung erkennen könnten, was sie alles schon verstünden, hingegen demotivierend, wenn sie sähen, was sie noch nicht verstünden. Das ist der Punkt, an dem der nüchterne Betrachter sich sprichwörtlich an den Kopf greift: Worin besteht objektiv der Unterschied zwischen der Variante, das Verstandene zu unterstreichen, und der Variante, das Nichtverstandene zu unterstreichen? Stehen bleibt allemal das, was ich nicht weiss und was ich entweder erschliessen oder nachschlagen muss.

Zum Fetischismus wird eine Methode dann, wenn ihr magische Kräfte auf die Seele der Lernenden zugeschrieben werden, wenn Gutmeinende glauben, sie könnten die Wirklichkeit, nämlich das Nichtwissen, vertuschen und Lernende vor einem Unwohlsein verschonen, indem sie ihnen etwas Schönes vorgaukeln. Die Wahrheit, dass sie den Text nicht verstehen, wird sie so oder so einholen. Anders ausgedrückt: Motivation kommt nicht aus der Methode, son-

dern aus dem Interesse an der Sache oder aus extrinsischen Zwängen, wie z.B. demjenigen, anderen etwas präsentieren zu müssen, wie es Passepartout propagiert.

Irritierend ist eine weitere fixe Idee der neuen Didaktik, diejenige vom Umgang mit Fehlern. Fehler, so die Devise der beiden Protagonisten des Abends, müssten nicht sofort korrigiert werden. Das Verbessern führe nämlich dazu, dass Lernende sich aus lauter Angst nicht mehr getrauten, die Fremdsprache zu benützen. Da ist sicher etwas Wahres dran: Professionelle Instruktion ermutigt Lernende dazu, sich zu äussern, und reagiert nicht abweisend, abwertend oder ungeduldig auf Fehler. Im Gegenteil, die Äusserungen sollten wertschätzend entgegengenommen werden, auch wenn sie formal und inhaltlich nicht astrein sind.

Aber: Lehrende sollten aus der Hirnforschung auch wissen, dass der Mensch *immer* lernt, also auch Falsches. Wenn dieses Falsche ohne Korrektur entgegengenommen, durch Lob verstärkt, ja sogar für die Passepartout-Website auswendig gelernt und als Video aufgeschaltet wird, so dass die ganze Welt die abstrusen Erfindungen einer nicht existierenden Kunstsprache von Schweizer Kindern bewundern kann, dann haben Lehrpersonen ihren Lernenden einen gewaltigen Bärendienst erwiesen.

Niemand würde wohl im Mathematikunterricht verstärkend durchgehen lassen, dass fünf plus drei neun ergibt,

und argumentieren: «Wie enttäuschend ist es doch für ein Kind, dass die übrige Welt findet, das Resultat der Addition sei acht!» Es ist auch mehr als bequem, wenn die Passepartout-Promotoren den schwarzen Peter der Korrektur an die nachfolgenden Schulstufen weiterreichen, die das falsch Eintrainierte dann mühsam aus den Köpfen entfernen sollen, obwohl sie die nötigen Lektionen dafür gar nicht mehr haben.

Niemand würde wohl im Mathematikunterricht verstärkend durchgehen lassen, dass fünf plus drei neun ergibt, und argumentieren: «Wie enttäuschend ist es doch für ein Kind, dass die übrige Welt findet, das Resultat der Addition sei acht!»

Das Fazit der Veranstaltung liegt in der Erkenntnis, dass der propagierte Fremdsprachenunterricht letztlich einen seltsam anti-akademischen Impuls aufgenommen hat, der in einen unsäglichen Dilettantismus führen kann, wenn er streng nach den vorgeführten Mustern umgesetzt wird; und zwar von Lehrpersonen, die mit

ideologischen Glaubenssätzen vollgestopft wurden, nicht aber wirklich über eine genügende Sprachkompetenz verfügen oder gar nicht dazu bereit sind, ihr Wissen in geeigneter Form an die Kinder weiterzugeben.

Felix Schmutz, Allschwil

Regeln der Rubrik «LVB-Forum»:

- Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen.
- Die Redaktion ist nicht verpflichtet, sämtliche Zuschriften abzudrucken.
- Leserbriefe ohne Angabe von Name und Wohnort werden nicht publiziert.
- Zuschriften mit beleidigendem oder verunglimpfendem Inhalt werden nicht publiziert.

Senden Sie Ihre Beiträge bitte an: info@lvb.ch